

# Traum und Trost des Herbstes

Autor(en): **Burgauer, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 23

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672889>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit schirmlingähnlichen Egerlingen auf, nachher gibt es Schlosskartoffeln und panierte Steinpilz-schnitzel, die Georg beharrlich «Steinling-Schnitz-linge» nennt. Es ist gekommen, wie ich fürchtete: Herr Prof. Dr. h. c. Ritter hat ihm den Zungenschlag angetan. Der arme Georg, er kann kein Hauptwort mehr bilden, ohne die verflixte Endung «ling»! Unter anderem fragt er mich ein wenig boshaft, ob eigentlich die Herren und Damen Dichterlinge nicht ebenfalls in eine Pfifferlingfamilie einzureihen wären, und ob ich lieber ein Seitenschwindling oder ein gemeiner Schmierling wäre. Ich gebe keine Antwort. Das Beste ist, man geht auf solche Niederträchtigkeiten überhaupt nicht ein . . .

Glücklicherweise dauert der Zank nicht lange an. Das musikalisch sehr begabte Schulmeister-

chen setzt sich ans Klavier und komponiert aus dem Stegreif eine ganz herrliche «Fliegenwulstling-Symphonie mit anschliessender süsser Milchling-Suite». Bald zart und verhalten, bald wild und dämonisch perlen die Töne auf. Und gleichsam als Leitmotiv oder Thema erklingt immer wieder die neckische Volksweise jenes alten Liedchens, das wir alle schon im Kindergarten lernten:

«Ein Männlein steht im Walde  
Gar still und stumm.  
Es hat vor lauter Purpur  
Ein Mäntlein um.  
Sag, wer mag das Männlein sein,  
Das da steht im Wald allein  
Mit dem purpurroten Mäntlein?»

Arnold Burgauer

## Traum und Trost des Herbstes

Der begabte Literaturhistoriker Walter Muschg hat Zürich einmal eine Septemberstadt genannt, weil sich in diesem einen Monat, in der reifen Vorherbstsonne die Stadt gleichsam auf sich selbst besinnt und sich von ihrer holdesten und lebenswertesten Seite zu zeigen beliebt. Mit dem gleichen oder ähnlichen Grund könnte man vielleicht das Tessin, das Wallis — und in einem gewissen Sinn wohl auch die gesamte Westschweiz als ein Oktober- oder als ein Novemberland bezeichnen, weil dann der Wein und die Kastanien ihrer Reife entgegengehen, weil im Süden die Khakifrüchte süss und prall sind und die Eichen- und Buchenwälder in makellosem Gold und Purpur aufflammen.

Der Herbst ist nicht nur die hohe Zeit der Blumenmärkte, der Viehmärkte, der Winzerfeste und der goldenen Nüsse, er ist auch die Periode der taufrischen Morgen, der strahlend warmen Mit-tage und der stimmungsvollen und der besinnlichen Abende, der Nächte aus Silber und kaltem Blau. Die Luft ist voller Spannung und voller Geheimnisse, der Tag schläft oft lange in silbrige Nebel-laken gehüllt an Ried und Flüssen, aber dann —

wenn sich endlich die Sonne erhoben — so erstrahlt die Welt in einer Schönheit, in einer lichten Anmut und Fülle, wie sie einzig dieser einen Jahreszeit eigen sind, die Erfüllung und Abschied in einem ist und die mancher darum mehr noch als alle Blütenfeste des Sommers liebt.

Wer sich jetzt einem der stillen durch Wald und Feld vagabundierenden Wanderwege anvertraut, ist gut beraten. Wähle zum Aufbruch den frühen Morgen, und trage kein weiteres Gepäck mit dir als zwei Aepfel, als ein Stück Brot und ein Bändchen Gedichte. Wenn du Glück hast, wirst du vielleicht noch dem letzten Eidechslein oder Feuersamalander des Jahres begegnen, und tief im Dämmer der Forste einem flüchtigen Reh oder der Spur des schnürenden Fuchses . . . Das erste raschelnde Herbstlaub wird in deine Träume fallen, und so du im Wandern den Kopf hebst, bleibt der Blick vielleicht auf dem zuckenden Keil der Wandervogel haften, die über der Passlücke fern und sonnigeren Erdstrichen entgegenziehen. Aus der Waldschneise tastet man sich zurück in den stillen Weiler mit den schönen Fachwerkhäu-

sern, mit seinen flammenden Dahliengärten — den Blumen mit den klangvollen und adeligen Namen —, mit den wachen Farbsymphonien der Zinnien, mit den grazilen und zerbrechlichen Malven, mit den strahlenden Rudbeckien und dem reifen Gold der Sonnenblumen, welche die Waadtländer mit einem freundlichen Unterton «la fleur de la Suisse allemande» nennen. Ist es nicht bei diesem Anblick, als ob sich das Jahr, schon hart an der Schwelle des Winters, sich erst recht seiner ganzen Fülle und Fruchtbarkeit bewusst werde, um gleich einem alten und unermüdlich schaffenden Künstler zu sagen: «Meine Tage sind gezählt, ich weiss, aber der Reichtum und die Schönheit meines Innern sind ohne Anfang und Ende.»

Seit Wochen schon haben die kleinen Hirten der Berge ihre Herden zu Tal getrieben, in die Nachbarschaft der menschlichen Behausung, ihre Glocken klingen klagend, langgezogen und schön wie der Ruf eines Käuzleins in der Einsamkeit der Wälder, einsam und ein wenig traurig wie der Anblick der Herbstzeitlosenstrassen auf den rostbraunen Bühnen. Wie herrlich wäre es, jetzt bis zum Quellgrund des Saasertals, nach Mattmark, vorzustossen, um dort die gewaltigen Ansammlungen der Schafherden zu begrüßen, die — das Salz und die Quelle witternd — wie ein schäumendes Bergwasser talwärts brausen. Gewiss möchte ich auch heuer wenigstens ein Winzerfest besuchen, in Neuenburg, im Wallis oder an den Hängen um Lugano, denn in ihnen tanzen und prickeln die Lebensgeister des sterbenden Jahres wie der Geist des Dschinnij in der versiegelten Flasche; auch sie sind Erfüllung, Dank und Musse in einem viel umfassenderen und selbstverständlicheren Sinn, als Worte und flüchtige Gebärden es je auszudrücken vermöchten.

Immer wenn ich den Herbsttag in seiner Fülle erleben will, streife ich den Markt, und dann ist mir, als ob hier das Land für einige Stunden in die Stadt gekommen sei mit den Stilleben von Früchten, von Gemüsen und metallisch glitzernden Fischen, aber auch mit den Idyllen von Pferden, von altmodisch-behägigen Wagen und von den Bauern aus Fällanden oder Opfikon mit den faltigen Gesichtern, welche die Erzeugnisse aus ihren Gärten und Aeckern anbieten, als ob es ihre Kinder seien; auch Pilze und würzigen Waldhonig haben sie zuweilen auf roten Taschentüchern zwischen Kartoffeln und ziegelfarbenen Rüben ausgelegt, und dann ist mir immer, als dufteten alle Häuser nach Harz und Erde, und es treibt mich

machtvoll und wider Willen hinaus bis an die Pforten der rotgoldenen Wälder. Ich habe in diesen Tagen auch schon versucht, der ländlichen Sehnsucht durch einen Gang durch die Parke und Schaugärten der Stadt Herr zu werden, aber immer vergebens; gewiss, wenn ich ein Bienlein wäre und meinen Honig nur aus den Blumen zu saugen vermöchte, dann müsste es ein Kapitalvergnügen sein, jetzt über die Blüten des Alyssum, des violetten Königteppichs zu kriechen oder den süßen Verbenaen oder den Tagetes Marietta und Gnom mehr oder weniger formelle und herzliche Besuche abzustatten und meine Waben mit duftendem Goldstaub zu füllen. Da ich aber nur ein unzufriedener und unruhiger Mensch bin, so muss ich vor dem Betzeitläuten auch noch die wirklichen Bauerngärten sehen, um in ihren herben Düften und halb verschütteten Blütenkelchen unterzutauchen, der Fron und Städte zu entfliehen und neue Kräfte zu schöpfen, bevor der Winter mit Frost und Eis klirrend in unsere Träume und Felder einbricht.

*Väterliche Meditationen im September*

## Ein Trost aus der Neuen Welt

Jetzt, da die Blätter wieder gelb werden und die ersten weissen Nebel aus den Wiesen steigen, könnten selbst väterliche Gedanken zu einer leisen Melancholie neigen. Nicht, dass ich jetzt jenes Rilke-Gedicht zitieren möchte, das mir einst Inbegriff herbstlicher Verlassenheit war und das in den Versen ausklingt: «Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben — Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr ...» Denn Christoph und Brigittchen sorgen schon dafür, dass in mir keine Einsamkeitsgefühle aufsteigen, und ein eigenes Haus werde ich mir voraussichtlich ohnehin nie zu bauen vermögen. Ich könnte allenfalls der Frage nachsinnen, warum auf den Herbst hin die gesetzliche Erhöhung des Mietzinses in Kraft tritt. Aber auch diese herbstliche Meditation ist zwecklos, da ja auf der schriftlichen Ankündigung des Hausmeisters schwarz auf weiss zu lesen ist: «Falls Sie die Erhöhung nicht annehmen, so gilt diese Mitteilung als Kündigung Ihres Mietvertrages.» Was blieb mir demnach anderes übrig, als anzunehmen, wenn ich nicht in Rilkes Klage einstimmen wollte: «Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr ...»